

Augustins Frage nach dem Ursprung des Bösen

Mit der Frage nach dem Ursprung des Bösen in der Welt hat sich der römische Theologe und Philosoph Augustin (354–430 n. Chr.) immer wieder beschäftigt. Er setzte sich dabei sowohl mit gnostischen als auch mit christlichen Schöpfungsmythen auseinander.

VON THERESE FUHRER

Einer der zentralen Themenkomplexe, mit denen sich der Kirchenvater Augustin in seinem immensen schriftlichen Werk immer wieder neu auseinandergesetzt hat, umfasst die Frage nach der Ordnung des Kosmos und der Rolle der göttlichen Vorsehung, die wiederum eng mit einer anderen Frage verknüpft ist, die in der Spätantike bereits acht Jahrhunderte alt war und noch während mehr als fünfzehn weiterer Jahrhunderte weiter diskutiert werden sollte: Die Frage, für die später Leibniz den Begriff der Theodizee geprägt hat, ob alles Geschehen innerhalb der Weltordnung der göttlichen Vorsehung unterworfen sei, also auch die mala, die Übel, das Böse (Schmerz, Leiden, Ungerechtigkeit, Irrtum, moralische Verfehlungen).

Im Lauf der Geschichte seiner Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex evaluiert Augustin verschiedene Erklärungsmodelle, die in der antiken Philosophie entwickelt worden waren; er schreibt sich somit in einen traditionellen Diskurs ein, trägt also den schweren dogmatischen Bal-

last weiter mit, der sich keineswegs in erster Linie in der (ja noch verhältnismässig jungen) christlichen Lehre, sondern vor allem in den traditionellen Philosophenschulen angesammelt hatte. In seiner scharfsinnig und auf höchstem intellektuellem Niveau geführten Argumentation werden diskussionslos bestimmte Sätze akzeptiert und nicht hinterfragt: 1. Gott existiert; 2. es gibt Kausalität und Ordnung in der Welt; 3. die Ordnung ist göttlich; 4. Gott ist gut und gerecht; 5. folglich ist die Weltordnung gut und gerecht; 6. es gibt mala in der Welt.

Mit diesen Sätzen wird von vornherein jede andere mögliche Position ausgeschlossen, wie beispielsweise diejenige der Atomisten und Epikurs, wonach alles durch die zufällige Verbindung von Atomen zu erklären sei – eine Position, die Augustin durchaus bekannt war. In den meisten anderen Philosophenschulen wird dagegen die Lehre vertreten, dass die Welt nach bestimmten Prinzipien konstruiert sei, dass die Welt also ein «Kosmos» sei, «schön», geordnet und als Ganzes vollkommen oder zumindest im bestmöglichen Zustand. Die Möglichkeiten der Schlussfolgerungen werden bereits durch die Wahl der Prämissen eingeschränkt; das Resultat wird gewissermassen manipuliert.

Provokative Schlussfolgerung

Es ist klar, welche Probleme sich aus diesem Komplex von Prämissen ergeben: Ihre Kombination erlaubt die provokative Schlussfolgerung, dass die mala von Gott kommen, obwohl er und folglich auch die Weltordnung gut und gerecht sind. Dieser Schlussfolge-

rung wird in der antiken Philosophie oft das Argument entgegengestellt, dass die mala eine relativierende und ästhetische Funktion im Weltganzen hätten: Die Ordnung konstituiere sich durch die Harmonie der Gegensätze, und auch die mala hätten eine Funktion im Weltganzen, sodass auch – nach Goethe – «Gutes schafft, wer Böses will», und das, was subjektiv als schlecht, schlimm oder als böse wahrgenommen wird, es objektiv gesehen nicht sei, sondern innerhalb des Ganzen eine bestimmte Funktion habe.

Augustin bleibt allerdings nicht bei dieser einfachen Lösung stehen, sondern stellt zunächst die Frage nach der Beschaffenheit des «Bösen» («quid sit malum»), die er mit Hilfe der neuplatonischen Ontologie wie folgt beantwortet: Das malum ist das Gegenteil des bonum, das in der reinen Form den höchsten Grad an Sein hat; dagegen ist das malum insofern ein nihil, als es das Sein negiert; es existiert nicht per se, sondern das, was als malum wahrgenommen wird, ist bloss eine Privation des Guten (privatio boni), eine «Beraubung» des Guten, das Verderben der guten Wesensformen der Natur, ein Defekt des Seienden bis hin zur Negation des Seins: «Das Böse ist nichts weiter als die Beraubung des Guten bis hin zu dem, was überhaupt nicht mehr ist» (Confessiones 3,12).

Augustin greift damit zurück auf eine These Plotins, die besagt, dass der völlige Mangel an Sein die reine Materie sei, modifiziert sie jedoch in dem Sinn, dass er der Materie einen Anteil an Seiendem belässt; indem sie nicht ohne Sein ist, kann sie nicht «böse» sein. Der völlige Mangel an Sein ist viel-

Therese Fuhrer ist ordentliche Professorin für Klassische Philologie, insbesondere Latein, an der Universität Zürich.

mehr nichts. Die folgenden Ausführungen werden zeigen, warum Augustin diese Änderung vornimmt. Zunächst müssen zwei weitere implizite Prämissen genannt werden, die auch in der pagan-philosophischen Diskussion um die Frage nach der Existenz und dem Ursprung des Bösen als gesetzt gelten: 7. Gott ist allmächtig; 8. Gott hat die Welt geschaffen.

Prämisse 7 verbietet die Annahme, dass etwas ausserhalb der göttlichen Ordnung und damit gegen Gottes Ordnung entstehen könnte (sie stützt damit Prämisse 3). Sie ist grundlegend für eine monistische (nicht dualistische) Welterklärung und eine monotheistische Gottesvorstellung. Sie ist in der paganen Philosophie allgemein akzeptiert. Dagegen ist Prämisse 8 umstritten: Während Platon und seine Nachfolger die sichtbare Welt vom Demiurgen erschaffen sein lassen, hat sie für Aristoteles keinen Anfang und ist ewig.

Manichäische Wurzeln

Diese beiden Prämissen konnten allerdings für Augustin nicht immer als gesetzt gelten: Er war in einer frühen Phase seiner intellektuellen Entwicklung Anhänger der Sekte der Manichäer. Der Syrer Mani hatte diese gnostische Religion im dritten Jahrhundert nach Christus begründet, die sich sehr schnell ausbreitete und zu einer Weltreligion wurde, und die vor allem unter (christlichen und nicht-christlichen) römischen Intellektuellen grosse Akzeptanz fand. Gerade in den Fragen nach dem Ursprung und der Beschaffenheit des malum propagierten die Manichäer – wie auch andere Gnostiker – eine Lehre, die von den meisten philosophischen sowie auch der christlichen Lehre grundlegend verschieden war: Auf die Frage, wie es möglich sei, dass das Böse in der Welt zugelassen wird, wenn man gleichzeitig annehmen will, dass diese Welt

aus einem guten Seinsursprung stammt – sei dieser das Eine (wie bei Plotin), der platonische Demiurg oder der christliche Schöpfergott –, antworten die Manichäer mit der Annahme, dass das malum als Substanz zu verstehen sei; das Gute und das Böse sind zwei Prinzipien von absolut verschiedener Natur.

Die Manichäer gehen zwar – wie die Philosophen und die Christen – von der Grundannahme aus, dass Gott existiert und gut ist, gestehen ihm aber keine Allmacht zu, sondern nur die Herrschaft über das Reich des Lichts; ihm gegenüber steht als gleichursprüngliches Prinzip das Reich der Finsternis, wo das Teuflische und Böse herrscht. Zu einem bestimmten Zeitpunkt hatte sich die Welt der Finsternis gegen den guten Gott aufgelehnt, es kam zum Kampf, und im Verlauf dieses Kampfes vermischte sich die gute Substanz mit der bösen, woraus unsere Welt entstanden ist.

So lässt sich nicht allein die Frage nach dem Ursprung und der Beschaffenheit des malum in der Welt logisch stringent erklären, sondern auch die Frage nach der Motivation des Handelns des Menschen: Nicht nur ist nicht Gott für das Böse in der Welt verantwortlich zu machen, da er das Böse gar nicht unter Kontrolle hat (eine Theodizee erübrigt sich also), sondern auch der Mensch ist nicht für seine Verfehlungen anzuklagen: Nicht er selbst ist es, der sündigt, sondern die dem Prinzip des Bösen unterworfenen böse Seele. Der manichäische Dualismus bietet also vielmehr eine Anthropodizee.

Der Vorteil dieser Lehre liegt auch darin, dass weiterhin die Grundannahmen 1 (Gott existiert) und 4 (Gott ist gut und gerecht) gelten können. Der Dualismus, der von zwei unabhängigen Mächten ausgeht, hat jedoch zur Folge, dass die Grundannahmen 5 (die Weltordnung ist gut und gerecht), 7 (Gott ist allmächtig) und

8 (Gott hat die Welt geschaffen) nicht gelten können, und dies hat wiederum zur Folge, dass der biblische Schöpfungsbericht nicht akzeptiert werden kann: Der Mythos der Genesis wird stattdessen durch den gnostischen Mythos vom Kampf der beiden Urprinzipien ersetzt, gemäss dem die Welt als Folge dieses Kampfes entstanden ist.

Argumentative Neuausrichtung

Augustin wandte sich nach neun Jahren von dieser dualistischen Sekte ab mit der Begründung, dass die manichäischen Mythen wie eben dieser Schöpfungsmythos, der nicht argumentativ begründet, sondern autoritativ vermittelt wird, letztlich nur geglaubt werden kann. Augustin entschloss sich in der Folge, nicht diesen manichäischen Mythos, sondern den christlichen Schöpfungsmythos als Grundannahme vor seine Fragen und Reflexionen zu setzen und für diesen – in Konkurrenz zur logisch stringenten Argumentation der Manichäer – ein überzeugendes Erklärungsmodell zu konstruieren. Zu diesem Zweck griff er auf eine Reihe von Thesen aus der paganen Philosophie zurück, die denn auch einem gebildeten Römer vertrauter waren als die Thesen der Religion Manis.

Die neuplatonische Ontologie bot ihm mit der Definition des malum als einer Privation des Guten innerhalb des christlichen Denksystems eine theoretische Grundlage. Ein Unterschied zwischen dem platonischen und dem augustianischen Erklärungsmodell ist allerdings entscheidend: Nach Plotin wird die Bestimmung des malum als einer Privation des Guten unabhängig von der Grundannahme geleistet, dass die Welt geschaffen sei. Erst Augustin bringt die beiden Prämissen in einen engen Zusammenhang; denn das malum darf für ihn nicht Teil der Schöpfung sein (sonst hätte Gott das Böse geschaffen), und



Quelle: Christina Addini Luchinat, Benozzo Gozzoli, Scala, Istituto Fotografico Editoriale S.p.A., Antella (Firenze) 1994

Augustin lehrt Rhetorik: In seiner Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Bösen in der Welt versuchte der spätantike Theologe und Philosoph sich von dualistischen Erklärungsversuchen abzusetzen.

dafür bietet die «privatio-boni-Theorie» die Lösung: Gemäss dieser These kann das malum nicht geschaffen sein, da es nur akzidentiell mit dem bonum «in Erscheinung treten» kann, selbst also keinen Seinsstatus hat.

Damit hat Augustin dem dualistischen Modell der Manichäer eine kohärente Lösung entgegengesetzt. Es kommt ein zweites hinzu: Wie wir gesehen haben, setzt Augustin das malum nicht wie Plotin mit der Materie gleich, sondern definiert es – auch gegen die Manichäer – als nihil. Diese modifizierte Privations-These kombiniert er nun mit der Lehre der «creatio ex nihilo», der «Schöpfung aus dem Nichts» beziehungsweise «aus nichts» (nach 2 Mk 7, 28). Diese Vorstellung hat sich im dritten Jahrhundert in der christlichen Diskussion verbreitet, nicht zuletzt gegen die gnosti-

schen Weltbildungsmodelle. Augustin hat sie spätestens in seinen Kommentaren zur Genesis explizit vertreten. Zu den acht Thesen kommt also eine weitere hinzu: 9. Gott hat die Welt aus dem Nichts erschaffen.

Drohendes Dilemma

Privationstheorie und Schöpfungsmythos lassen sich nun aber nicht miteinander vereinen, wenn das Böse – wie von Plotin – als Materie und diese als ungeschaffen verstanden wird, denn sonst ergibt sich ein Dilemma. Dann hätte Gott entweder vor der Schöpfung die ungeordnete Materie und damit das Böse vorgefunden und wäre ihm sozusagen machtlos gegenübergestanden; wenn hingegen die Materie als von Gott aus dem Nichts geschaffen verstanden und mit dem malum gleichgesetzt würde, hätte

Gott auch das malum geschaffen. Also muss auch die Privationstheorie entsprechend modifiziert werden: Das Böse ist in dem Sinn «nichts», als es einen Mangel an dem bedeutet, was geschaffen und geformt ist; alles Geschaffene ist seiend, kann aber im Seinsstatus vermindert werden: durch Zerstörung durch Naturkatastrophen oder menschliche Einwirkung; damit nähert es sich dem Zustand vor der Schöpfung und Formung, also dem Nichts.

Auf der logischen und ontologischen Ebene ist diese Antwort auf die Frage nach dem Bösen in der Schöpfung tatsächlich stringent. Sie klärt aber noch nicht die Frage, warum der Mensch als Ge-

schöpf des guten Gottes doch auch Böses tut, also «sündigt» (im Folgenden wird der Terminus «Sünde» im Sinn des «malum morale», also des vom Menschen intendierten Bösen, verstanden). Augustins Antwort auf diese Frage ist ebenso bekannt wie umstritten: Er versteht genauso, wie er das physische malum als Annäherung an Nicht-Geschaffenes auffasst, die «Sünde» als Störung der Ordnung der Schöpfung und eine Abwendung vom Schöpfer, insofern der Mensch anderes will als der Schöpfer (und somit Böses mitverursacht, indem er Gutes verhindert).

Auch dieses malum ist also eine privatio boni, indem sich der Mensch vom Guten entfernt, und zwar willentlich. Damit wird zwar Gott von der Verantwortung für das moralische Böse entlastet, doch der Mensch trägt diese nun selbst, da er die Freiheit hat, moralisch böse handeln zu wollen. Augustin motiviert im Verlauf der Entwicklung und Ausführung seiner Theorie diesen «bösen Willen» (zu dem der Mensch sich frei entscheidet) durch die Erbsünde, wodurch der Mensch nach dem Sündenfall Adams von seiner Verantwortung entlastet wird; gleichzeitig macht ihn aber die Erbsünde zum von vornherein Verworfenen, und nur durch die Gnade Gottes kann er erlöst werden (die aber nur wenigen vorbestimmt ist).

Gemäss der Polemik von Augustins Gegnern und auch gemäss einer viel zitierten These von Hans Blumenberg fällt Augustin damit wiederum auf den Stand zurück, aus dem er mit seinem Kampf gegen die Manichäer eigentlich herauskommen wollte: Der Mensch ist von Anfang an mit einer Sündenschuld belastet, die menschliche Natur ist gravierend korrumpiert; damit ist der Mensch von Natur aus daraufhin angelegt, dass er sich bei seiner freien Entscheidung doch immer wieder für das Böse entscheidet.

Diese Hypothek ist zwar durch den (freiwilligen) Sündenfall Adams, also nicht durch Gott, erzeugt, und auch der mit der Erbsünde belastete Mensch (nach Adam) kann im Prinzip frei entscheiden; das heisst, dass damit immer noch das Axiom des einen, guten und allmächtigen Gottes gewahrt ist und Augustin also in seinem Erklärungssystem nicht in einen Dualismus zurückfällt. Aber ob nun – wie die Gnostiker sagen – das Böse als selbständiges Prinzip neben dem guten Gott oder – wie Augustin sagt – als unauslöschliche Urschuld im Menschen wirkt: faktisch bleibt die Macht des Bösen in beiden Erklärungsmodellen bestehen, ganz gleich in wessen Verantwortung die Interpreten sie übergeben. Sowohl Augustins Modell wie auch das gnostische Modell gehen von einer universalen Verderbnis der Menschen aus, aus der diese nur durch göttliche Erlösung (für den Christen durch die Gnade Gottes, für den Gnostiker durch die Erkenntnis) herausfinden können. Gemäss Blumenberg ist es – nach Augustins ersten Versuchen – erst wieder in der Neuzeit gelungen, dieses gnostische Erklärungsmodell zu überwinden.

Theologisches Problem

Augustins Erklärung der Frage nach dem Bösen in der Welt basiert, wie sich gezeigt hat, auf einem Gerüst aus Grundthesen, die er als gebildeter Römer aus einer jahrhundertealten Tradition übernommen hat: dass Gott existiert, dass Gott gut und gerecht und allmächtig ist und dass er die bestmögliche aller Welten geschaffen hat. Diese Grundthesen beziehungsweise ihre Kombination machen das «malum-Problem» zu einem theologischen Problem, das die christlichen Intellektuellen auch vor Augustin immer wieder beschäftigt hat und das später Boethius in den prägnanten Satz «si deus, unde malum» fasst. Was Augustin in der

Lösung der Frage geleistet hat, betrifft die Kombination dieser Thesen mit bestimmten weiteren Thesen: mit der «creatio ex nihilo» und der «privatio boni». Diese Prämissen und eine logisch stringente Argumentation führen Augustin zu seinem Erklärungsmodell.

Es scheint, dass er im Lauf der Zeit immer wieder auf neue Probleme gestossen ist und das Gerüst mit weiteren, eigenen Thesen aufstocken musste: Mit seiner Willenstheorie, der Erbsündenlehre, der Gnadenlehre; schliesslich ist er zwar nicht auf der theoretischen Ebene, aber – mit der Annahme der zwanghaften Wirkung der Erbsünde – faktisch doch bei dem dualistischen Erklärungsmodell angelangt, das er überwinden und widerlegen wollte. Die Frage bleibt, ob es eine Lösung gibt, die sowohl auf der logischen und theoretischen Ebene als auch in der Sache überzeugt. Die Antwort auf diese Frage lässt sich leicht geben: Solange bestimmte Thesen (die Existenz, die Güte und die Allmacht Gottes sowie die Schöpfungslehre) immer wieder als Prämissen zugrunde gelegt und kombiniert werden, wird immer eine Theodizee nötig sein.

LITERATUR

- Blumenberg, H.: Die Legitimität der Neuzeit, S. 139–149 («Die misslungene Abwendung der Gnosis als Vorbehalt ihrer Wiederverkehr»), Frankfurt a. M. 1996
- Hermanni, F./Kosłowski, P. (Hrsg.): Die Wirklichkeit des Bösen. Systematisch-theologische und philosophische Annäherungen, München 1998
- Kohler, G.: Selbstbezug, Selbsttranszendenz und die Nichtigkeit der Freiheit. Zur augustianischen Theorie des Bösen in *De civitate Dei* XII, *Studia Philosophica* 52 (1993), S. 67–79
- Rommel, H.: Zum Begriff des Bösen bei Augustinus und Kant, Frankfurt a. M. 1997

